

26. ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDETAGUNG

Eisenstadt 10.–13. November 2010

TAGUNGSPROGRAMM

Stofflichkeit in der Kultur

Österreichischer Fachverband
für Volkskunde

Verein für Volkskunde

Herausgegeben vom Österreichischen Fachverband für Volkskunde
ZVR-Zahl: 592792150
Vorsitzender: Prof. Dr. Ingo Schneider
Stellvertretende Vorsitzende: Dir. HR Dr. Margot Schindler
Redaktion: Karl C. Berger

Cover: Hannelore Haller
Layout: Richard Schwarz (www.islandrabe.com)

Eisenstadt 2010

Eigenverlag des Österreichischen Fachverbands für Volkskunde
Alle Rechte vorbehalten
www.volkskunde.org

Partner und Förderer der 26. Österreichischen Volkskundetagung



26. Österreichische Volkskundetagung

Stofflichkeit in der Kultur

Eisenstadt, 10.-13. November 2010

Österreichischer Fachverband für Volkskunde
c/o Prof. Dr. Ingo Schneider
Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie
Fachbereich Europäische Ethnologie/Volkskunde
Innrain 52
A-6020 Innsbruck
www.volkskunde.org - office@volkskunde.org

Tagungsorganisation

der 26. Österreichische Volkskundetagung
Stofflichkeit in der Kultur
Eisenstadt, 10.-13. November 2010

Planung und Organisation:

Österreichischer Fachverband für Volkskunde, Verein für Volkskunde

In Zusammenarbeit mit:

Burgenländisches Landesmuseum, Eisenstadt

Organisationsteam:

Karl C. Berger (k.berger@tiroler-landesmuseen.at)

Wolfgang Gürtler (Wolfgang.Guertler@bgld.gv.at)

Herlinde Menardi (h.menardi@tiroler-landesmuseen.at)

Claudia Peschel-Wacha (claudia.peschel-wacha@volkskundemuseum.at)

Veronika Plöckinger-Walenta (veronika.ploeckinger@a1.net)

Margot Schindler (margot.schindler@volkskundemuseum.at)

Ingo Schneider (ingo.schneider@uibk.ac.at)

Veranstaltungsorte:

Joseph Haydn Konservatorium (Glorietteallee 2, Eisenstadt)

Burgenländische Landesgalerie, (Esterházyplatz 5, Eisenstadt,

Ehemalige Stallungen vis á vis Schloß Esterházy)

Tagungsgebühr:

Regulär: € 30,-

Studierende: € 10,-

Tagungsbüro:

Joseph Haydn Konservatorium, Glorietteallee 2

Mittwoch, 13.00-18.00

Donnerstag, 8.30-12.30; 14.00-18.00

Freitag: 8.30-12.30; 14.00-15.30

Samstag: 8.30-12.30

Tagungsleitung:

Ingo Schneider, Vorsitzender

Margot Schindler, Stellvertretende Vorsitzende

Karl C. Berger, Generalsekretär

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	6
Programm der Tagung	8
Exkursion	10
Abstracts der Vorträge	11
Eröffnungsvortrag	13
Plenarvorträge	14
Vortragende und Moderierende	33

Zum Geleit

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der
26. Österreichischen Volkskundetagung in Eisenstadt,

Mit dem diesjährigen Tagungsthema „Stofflichkeit in der Kultur“ greifen der Österreichischen Fachverband und der Verein für Volkskunde als Veranstalter ein Forschungsfeld auf, dem die Kulturwissenschaft Volkskunde/Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie seit ihren Anfängen – wenn auch nicht mit derselben Intensität – immer wieder besonderes Augenmerk geschenkt hat und das zugleich in letzter Zeit ein wachsendes Interesse in benachbarten sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen erfuhr. Nicht zufällig trat in den entsprechenden Fachdiskursen die ältere Bezeichnung „Sachkultur“ hinter die neue, auch im englischen gebräuchliche „materielle Kultur/material culture“ zurück. Dahinter steht ein Paradigmenwechsel, der zwar nicht vollkommen neu ist, aber dennoch stärker als bisher nach den Wechselwirkungen von Dingen und menschlichen Bedeutungszuschreibungen fragt. Mit der Bezeichnung „materielle Kultur“ rückt aber auch die Stofflichkeit bzw. Materialität der Dinge (in ihren Bedeutungen für den Menschen) selbst in ein neues Licht. Damit stellt sich in letzter Konsequenz die Frage, ob Kultur überhaupt ohne Materialität denkbar, ob nicht alle Kultur – ans Ende gedacht – materiell, also stofflich sei. Hinter der Betonung der stofflichen, haptischen und sinnlichen Qualitäten der Dinge steht aber ganz allgemein der Versuch, den entsprechenden Fachdebatten und somit dem „Verstehen“ als der eigentlichen Aufgabe aller Geistes- und Sozialwissenschaften eine zusätzliche, neue Perspektive zu eröffnen.

Die erfreulicherweise sehr zahlreich eingelangten Themenvorschläge und abstracts zu diesem Tagungsthema werten wir als ein Zeichen dafür, dass wir mit unseren Überlegungen nicht nur beachtliches Interesse ausgelöst haben, sondern dass auf dem Feld der Materiellen Kultur gegenwärtig durchaus Diskussionsbedarf innerhalb und außerhalb unserer Disziplin besteht.

Da wir uns bereits im Vorfeld für die diesjährige Tagung für ein kleineres Format ohne Sektionen entschieden hatten, mussten wir leider eine ganze Reihe von abstracts abweisen. Unser erster Dank geht an alle Kolleginnen und Kollegen, die durch die Einreichung von Themenvorschlägen auf unseren CfP reagierten, vor allem natürlich an jene, die nun mit einem Referat zum Gelingen der Tagung beitragen. Ein zweiter Dank gilt unseren Förderern, dem BMWF und dem Land Burgenland, sowie Partnern. Hier möchte ich ganz besonders Frau Mag. Ursula Brustmann von der Abt. II/3 des BMWF, des weiteren Herrn Hofrat Dr. Josef Tiefenbach und Frau Dr. Pia Bayer von der burgenländischen Landesregierung für ihre Unterstützung und den Leiter des Haydn-Konservatoriums, Herrn Hofrat Mag. Walter Burian für seine Bereitschaft, unsere Tagung in seinem Haus aufzunehmen, nennen. Den dritten ganz persönliche Dank möchte ich an sich an die Mitglieder des Vorstands des Österreichischen Fach-

verbands für Volkskunde richten, insbesondere an Frau Hofrat Dr. Margot Schindler, Frau Dr. Herlinde Menardi und Herrn Mag. Karl Berger, sowie an all jene, die im Burgenland, in Wien und Innsbruck an unterschiedlichen Punkten der Tagungsorganisation verantwortlich mitgewirkt haben und ohne deren unermüdliche, konstruktive Arbeit diese Tagung nicht zustande gekommen wäre. Ich hoffe, dass es uns gemeinsam gelungen ist, ein interessantes Programm zusammenzustellen und wünsche Euch/Ihnen allen einen schönen Aufenthalt und eine spannende und lehrreiche Zeit in Eisenstadt.



Prof. Dr. Ingo Schneider, Vorsitzender des ÖFV

Programm der Tagung

Mittwoch, 10. November 2010

- Ab 13.00 Registrierung im Tagungsbüro: Joseph Haydn Konservatorium, Glorietteallee 2
14.00 Stadtführung/Führung durch das Burgenländische Landesmuseum
16.00 Hauptversammlung des Österreichischen Fachverbands für Volkskunde
Joseph Haydn Konservatorium, Glorietteallee 2
18.00 Tagungseröffnung: **Josef Tiefenbach**, Hauptreferatsleiter Kultur und Wissenschaft
Burgenländische Landesgalerie, Esterházyplatz 5, Eisenstadt,
(Ehemalige Stallungen vis à vis Schloß Esterházy)
Zur Tagung: **Ingo Schneider**, Vorsitzender des ÖFV
Konrad Köstlin, Präsident des Vereins für Volkskunde
18.30 Eröffnungsvortrag: **Reinhard Johler**, Tübingen
Made in Europe. Oder: Schaffen Dinge Europa?
20.00 Empfang der burgenländischen Landesregierung

Donnerstag, 11. November 2010

Moderation: Ingo Schneider, Innsbruck

- 9.00-9.25 **Johanna Rolshoven**, Graz
„auch in einem Kaffeelöffel spiegelt sich die Sonne“. Zur Konzeption der Stofflichkeit bei
Sigfried Giedion und Bruno Latour im Lichte der volkskundlichen Sachkulturforschung
9.25-9.50 **Dieter Kramer**, Wien/Frankfurt
„Naturstoffwechsel“: Grenzen und Nutzen eines Zugangs zur materiellen Welt
9.50-10.15 **Sonja Windmüller**, Hamburg
Affront des Stofflichen. Zur materialen Präsenz von Müll und Abfall
10.15 Diskussion
10.40 Pause
Moderation: Brigitta Schmidt-Lauber, Wien
11.00-11.25 **Sabine Manke**, Marburg
Brand(t)-Stiftungen. Überlegungen zu einer Materialität des Kulturellen vor und jenseits
des Gegenständlichen
11.25-11.50 **Monika Ankele**, Wien
Materialität als Evidenz. Dingbeziehungen von Frauen in Psychiatrien um 1900
11.50-12.15 **Anamaria Depner**, Frankfurt a.M.
Abschied von Dingen. Der Umzug ins Altenheim und seine Folgen für die Mensch-Ding-
Beziehung
12.15 Diskussion
12.35 Mittagspause
Moderation: Margot Schindler, Wien
14.30-14.55 **Eva Kreissl**, Graz
Der Stoff, aus dem die Ausstellungen sind
14.55-15.20 **Eva Reinecker**, Salzburg
Original und Kopie im Freilichtmuseum
15.20-15.45 **Cornelia Eisler**, Kiel
Vergängliche „Perlen der Heimatliebe“ – Aspekte zur Lebensdauer materieller Kultur
15.45 Diskussion
16.10 Pause

Moderation: Wolfgang Gürtler, Eisenstadt

- 16.30-16.55 **Franziska Schürch**, Münster
Nahrungsforschung als Sachkulturforschung. Das Beispiel Fleisch
- 16.55-17.20 **Peter F. N. Hörz/Marcus Richter**, Bonn/Bamberg
Gerollter Tabak. Zur Stofflichkeit und Bedeutungsdimension von Zigarren
- 17.20 Diskussion

Freitag, 12. November 2010

- Moderation: Ursula Brustmann, Wien
- 9.00-9.25 **Nikola Langreiter**, Innsbruck
Do it Yourself. Kulturen des Selbermachens in Transition
- 9.25-9.50 **Klara Löffler**, Wien
Im Hausgebrauch. Material und Materialität in der Baukultur
- 9.50-10.15 **Jens Wietschorke**, Wien
Architektur und Materialbedeutsamkeit: Eine stadthanthropologische Skizze
- 10.15 Diskussion
- 10.40 Pause
- Moderation: Olaf Bockhorn, Wien*
- 11.00-11.25 **Ana Ionescu**, Wien
„Das gesunde Zirbenholzbett“. Stoffgeschichten und Bedeutungsdimensionen
- 11.25-11.50 **Tobias Scheidegger**, Zürich
Handhaben und Teilhaben: Dingpraktiken in der naturhistorischen Amateurwissenschaft.
- 11.50 Diskussion
- 12.15 Mittagspause
- Moderation: Andrea Euler, Linz*
- 14.00-14.25 **Susanne Breuss**, Wien
Materialisierte Modernität. Gebrauchstauglichkeit und Symbolik neuer Materialien in der Produktkommunikation der Zwischenkriegszeit
- 14.25-14.50 **Ulrike Kammerhofer-Aggermann**, Salzburg
Materielle Zeugnisse verdichteter immaterieller Wertsetzungen
- 14.15 Diskussion
- 16.00-21.00 Exkursion
Besuch Weingut Esterházy in Trausdorf – Stadtrundgang in Rust – Abendessen in Rust

Samstag, 13. November 2010

- Moderation: Roswitha Orac-Stipperger, Graz*
- 9.00-9.25 **Malte Borsdorf**, Hamburg
Stumme Dinge die zeigen
- 9.25-9.50 **Bernhard Fuchs**, Wien
Materialität und Zeichenhaftigkeit am Beispiel von Coca Cola
- 9.50-10.15 **Vladimír J. Horák**, Ostrava
„Streetart Photography“ als Zeitzeuge heutiger urbaner Kultur.
- 10.15 Diskussion
- 10.40 Pause
- Moderation: Elisabeth Katschnig-Fasch, Graz*
- 11.00-11.25 **Jakob Calice**, Leeds
Der verschlackte Körper. Zur Stofflichkeit von Körperschmutz und -reinheit.
- 11.25-11.50 **Timo Heimerdinger**, Innsbruck
iTouch. Berührungen als Schnittstelle zwischen Mensch und Material
- 11.50-13.00 Abschlussdiskussion
Margot Schindler, Klara Löffler, Ingo Schneider, Burkhard Pöttler
Moderation: Elisabeth Timm

Exkursion

im Rahmen der 26. Österreichischen Volkskundetagung
Freitag, den 12. November 2010

Vorläufiger Programmablauf

16.00 Uhr (pünktlich!)	Abfahrt in Eisenstadt (Joseph Haydn Konservatorium) Bus: Blaguss Touristik GmbH
16.15 Uhr	Besuch des Weinguts Esterhazy in Trausdorf (mit Weinverkostung)
17.30 Uhr	Fahrt über St. Margarethen nach Rust, Stadtrundgang
Ca. 18.30 Uhr	Abendessen in Rust (Heurigenrestaurant Römerzeche, Rathausplatz 11; kalte Platte inkludiert, Getränke sind extra zu bezahlen)
20.40 Uhr	Abfahrt nach Eisenstadt
21.00 Uhr	Ankunft in Eisenstadt

Reiseleiter/-in: Dr. Wolfgang Gürtler und Dr. Veronika Plöckinger-Walenta



Esterházy



Reiseveranstalter: Blaguss Touristik GmbH, 7000 Eisenstadt,
Programmänderungen vorbehalten.

Abstracts der Vorträge

Übersicht

Eröffnungsvortrag

- Prof. Reinhard Johler**, Tübingen:
Made in Europe. Oder: Schaffen Dinge Europa? 13

Plenarvorträge

- Dr. Monika Ankele**, Wien:
Materialität als Evidenz. Dingbeziehungen von Frauen in
Psychiatrien um 1900 14

- Mag. Malte Borsdorf**, Hamburg:
Stumme Dinge die zeigen. Wie gehen Hörbehinderte
mit technischen Geräten um? 14

- Mag. Susanne Breuss**, Wien:
Materialisierte Modernität. Gebrauchstauglichkeit und Symbolik neuer
Materialien in der Produktkommunikation der Zwischenkriegszeit 15

- Dr. Jakob Calice**, Leeds:
Der verschlackte Körper. Zur Stofflichkeit von Körperschmutz und -reinheit 16

- Anamaria Depner M.A.**, Frankfurt a.M.:
Abschied von Dingen. Der Umzug ins Altenheim und seine Folgen
für die Mensch-Ding-Beziehung 16

- Cornelia Eisler M.A.**, Kiel:
Vergängliche „Perlen der Heimatliebe“. Aspekte zur Lebensdauer
materieller Kultur 17

- Dr. Bernhard Fuchs**, Wien:
Materialität und Zeichenhaftigkeit am Beispiel von Coca Cola 18

- Dr. Vladimír J. Horák**, Ostrava:
„Streetart Photography“ als Zeitzeuge heutiger urbaner Kultur 19

- Prof. Timo Heimerdinger**, Innsbruck:
iTouch. Berührung als Schnittstelle zwischen Mensch und Material 20

- Dr. Peter F. N. Hörz/Marcus Richter**, Bonn/Bamberg:
Gerollter Tabak. Zur Stofflichkeit und Bedeutungsdimension von Zigarren 21

- Mag. Ana Ionescu**, Wien:
„Das gesunde Zirbenholzbett“. Stoffgeschichten
und Bedeutungsdimensionen 22

Prof. Dr. Ulrike Kammerhofer-Aggermann , Salzburg: Materielle Zeugnisse verdichteter immaterieller Wertsetzungen	23
Prof. Dieter Kramer , Wien: „Naturstoffwechsel“: Grenzen und Nutzen eines Zugangs zur materiellen Welt	24
Dr. Eva Kreissl , Graz: Der Stoff, aus dem die Ausstellungen sind	24
Dr. Nikola Langreiter , Innsbruck: Do it Yourself. Kulturen des Selbermachens in Transition	25
Prof. Klara Löffler , Wien: Im Hausgebrauch. Material und Materialität in der Baukultur	26
Sabine Manke , Marburg: Brand(t)-Stiftungen. Überlegungen zu einer Materialität des Kulturellen vor und jenseits des Gegenständlichen	27
Prof. Johanna Rolshoven , Graz: „auch in einem Kaffeelöffel spiegelt sich die Sonne“. Zur Konzeption der Stofflichkeit bei Sigfried Giedion und Bruno Latour im Lichte der volkskundlichen Sachkulturforschung	28
Mag. Eva Reinecker , Salzburg: Original und Kopie im Freilichtmuseum	29
Dr. Tobias Scheidegger , Zürich: Populäres Naturaliensammeln im ausgehenden 19. Jahrhundert: Arbeit an Natur-Dingen zwischen Wissenschaftlichkeit und Messietum	29
Dr. Franziska Schürch , Münster: Nahrungsforschung als Sachkulturforschung. Das Beispiel Fleisch	30
Prof. Sonja Windmüller , Hamburg: Affront des Stofflichen. Zur materialen Präsenz von Müll und Abfall	31
Dr. Jens Wietschorke , Wien: Architektur und Materialbedeutsamkeit: Eine stadthanthropologische Skizze	31

Eröffnungsvortrag

Prof. Reinhard Johler, Tübingen

Made in Europe. Oder: Schaffen Dinge Europa?

Von „europäischen Dingen“ ist meist dann die Rede, wenn die Komplexität (und somit auch die beschränkten Erfolgsaussichten) des europäischen Einigungsprozesses angesprochen werden soll. In diesem Vortragsvorschlag aber werden die „European things“ wortwörtlich (sprich: in ihrer Materialität) genommen und zum dezidierten kulturwissenschaftlichen Thema gemacht.

Kulturwissenschaftlich-anthropologische Untersuchungen zu Europäisierung haben bislang ihren Focus primär auf ideengeschichtliche Herleitungen, auf das politische und diskursive „making Europeans“ und dessen alltagskulturelle Praxen gerichtet. Kulturwissenschaftlich kaum beachtet hingegen ist bislang der gemeinsame europäische Rechts- und v.a. Wirtschaftsraum – und mit ihm die entstehende und eigentlich ausgesprochen wahrnehmbare „europäische Dingkultur“ – geblieben. Und dies obwohl, wie Ökonomen und Soziologen beobachten haben, Europäisierung gerade in der Warenproduktion, im Handel und Konsum am stärksten ist.

Die kulturwissenschaftliche Absenz aber deckt sich mit alltäglichen Wahrnehmungen. Denn dort fällt die erst durch den gemeinsamen Binnenmarkt möglich und sinnvoll gewordene „europäische Dingkultur“ gleichfalls meist nur beiläufig auf – im Supermarkt, wenn auf Konsumprodukten und Nahrungsmitteln ein „Made in Europe“ oder die blau-gelbe Europafahne aufgedruckt ist bzw. wenn – was häufiger geschieht – „Brüssel“ wegen einer vermeintlichen Übernormierung von Bananen und Präservativen gescholten wird.

Die Popularität dieser „Europa-Mythen“ belegt freilich – ex negativo sozusagen –, dass die „Dingkulturen in Europa“ in Bewegung geraten, dass der gemeinsame Wirtschaftsraum auch zu einer „europäischen Dingkultur“ führt. Dem ist hinzuzufügen: Seit EU-Europa ab den 1980er Jahren das „Europa der Bürger“ entdeckt und „Einheit in der Vielfalt“ zu seinem Motto erkoren hat, tritt es zunehmend – etwa durch die propagierte EU-Symbolik (Fahnen, Hymne, Rituale) – als Identitätsakteur auf und „materialisiert“ sich seither in vielfältiger Weise – in der Architektur, im Raum, in der Vorstellungswelt – aber eben auch in der europäischen Ding-, Sach- und Warenwelt der Produzenten, der Vertreiber und der Konsumenten.

Diese durch den gemeinsamen Markt geborene „europäische Dingkultur“ und deren (erfolglose/erfolgreiche) Segmentierung im Alltag stehen in diesem Vortrag im Vordergrund. Dabei werden mit einem stark ethnographischen Zugschnitt ökonomische (Europäisierungs)Prozesse kulturwissenschaftlich gelesen und analysiert – und dies in doppelter Hinsicht: zum einen als Ergebnisse von Europäisierung und zum anderen (und schwieriger) als Akteure desselben Prozesses. Denn klar ist, dass die vielgestaltige „europäische Dingkultur“ auch komplexes Wissen über Europa beinhaltet (bzw. für den Alltag bereithält und somit abgerufen werden kann). Schaffen Dinge also – so die offene Fragestellung – Europa (und wenn ja welches?)

Plenarvorträge

Dr. Monika Ankele, Wien

Materialität als Evidenz. Dingbeziehungen von Frauen in Psychiatrien um 1900

Um 1900 stickte die Patientin Elisa K. in der psychiatrischen Anstalt Münsingen aus menschlichem Haar das Porträt eines bärtigen Mannes. Agnes Richter, Patientin der Anstalt Hubertusburg, bestickte ihre Jacke mit Erinnerungen aus ihrem Leben und nutzte damit die Materialität derselben als Gedächtnisspeicher. Und die Patientin Katharina Detzel, untergebracht in der Heil- und Pflegeanstalt Klingenmünster, gestaltete in der Isolationszelle aus den ihr zur Verfügung stehenden spärlichen Materialien eine lebensgroße männliche Figur. Mit dem Argument, dass dieselbe von „Kerlen“ in ihrer Zelle erhängt wurde, wollte sie aus der Einzelzelle in den Wachsaal verlegt werden.

Sichtet man Krankenakten und Selbstzeugnisse (textile Arbeiten, Briefe, Zeichnungen) von Psychiatriepatientinnen um 1900 so verdichtet sich der Eindruck, dass unter den Gegebenheiten des Anstaltsalltags – dem Mangel an Privatsphäre, dem Verlust von Persönlichkeitsrechten, dem Getrenntsein von Familie und FreundInnen – der Materialität von Dingen und kulturellen Praktiken ein besonderer Stellenwert zugeschrieben wurde. Eine materielle Form für ihre Forderungen, Bedürfnisse oder Erinnerungen zu finden, ermöglichte den Patientinnen zugleich eine Manifestation und Habhaftwerdung des als bedroht empfundenen „Selbst“. Zugleich wurde die Materialität der von den Patientinnen gestalteten Dinge von denselben als unhinterfragbares Argument für die Evidenz bestimmter Sachverhalte vorgebracht. Auch die Ärzte interessierten sich um 1900 zunehmend für materielle Manifestationen ihrer PatientInnen, sammelten dieselben und nutzten diese als diagnostische Hilfsmittel – auch in ihrer Argumentation wurden Materialität und Evidenz enggeführt. Diesen ambivalenten Bedeutungszuschreibungen der Dingbeziehungen im psychiatrischen Alltag will ich in meinem Beitrag nachgehen. Dabei beziehe ich mich auf die Quellen der heutigen Sammlung Prinzhorn, einer historischen Lehrsammlung der Psychiatrischen Universitätsklinik Heidelberg, in der bis in die 1920er Jahre unterschiedliche Erzeugnisse von PsychiatriepatientInnen gesammelt wurden.

Mag. Malte Borsdorf, Hamburg

Stumme Dinge die zeigen. Wie gehen Hörbehinderte mit technischen Geräten um?

*„Sie zeigen nur. Im übrigen sind sie stumm.“
Otto Lauffer*

Die Türklingel, das Telefon, Babyfon, der Wecker, Geschirrspüler, das Radio, die Waschmaschine. Viele technische Geräte vermitteln sich durch Klänge.

Geräten die sich klanglich vermitteln stellte die elektronische Industrie wenige Dinge zur Seite, deren Signale auch für Hörbehinderte wahrnehmbar sind. Hierbei handelt es sich beispielsweise um Lichtklingeln und -wecker, Babyfone

die seh- oder tastbare Signale aussenden. Zudem wurden Texttelefone oder so genannte Smart Phones entwickelt, die Hörbehinderten eine Telekommunikation ermöglichen. Der Vortrag fragt nach der Bedeutsamkeit derartiger Dinge für den Alltag von Hörbehinderten.

Dabei wird Behinderung als Disability und Gehörlosigkeit als Deaf diskutiert. Die Disability Studies entstanden im Umfeld der englischen Cultural Studies. Als Disability wird hier eine gesellschaftliche Form des Behindert-Werdens verstanden. Deaf hingegen versteht sich als eine selbst bestimmte und nicht behinderte Form des Lebens, die durch die Großschreibung des Begriffes ‚Deaf‘, bzw. ‚Gehörlos‘ gekennzeichnet wird. Können die im Vortrag behandelten technischen Hilfsmittel somit als ‚Alltagsdinge‘ von ‚Gehörlosenkulturen‘ bezeichnet werden? Hier ließe sich nach der ‚Dingbedeutsamkeit‘ derartiger Geräte fragen. Unter ‚Dingbedeutsamkeit‘ wird ein Begriff verstanden, mit dem „die klassische Volkskunde umschreibt, dass Menschen eine mehr als nur zweckgerichtete Beziehung zu den Objekten des Handelns oder ihrer Umgebung eingehen“, wie Gottfried Korff zusammenfasst. Es ist zu prüfen, ob sich diesem Konzept eventuell die Akteur-Netzwerk-Theorie zur Seite stellen lässt, die nach Bruno Latour Menschen und Dinge als Aktanten erachtet, die gemeinsam innerhalb eines sozialen Netzwerkes handeln.

Die empirische Basis bildet eine Filmanalyse ausgewählter Spielfilme. Die Untersuchung flankiert ein allgemeineres Interesse an technischen Geräten Hörbehinderter, dem ich derzeit in meiner Dissertation nachgehe, die nach dem Umgang mit Schwerhörigenanlagen in evangelisch-lutherischen und römisch-katholischen Kirchenräumen fragt.

Mag. Susanne Breuss, Wien

Materialisierte Modernität. Gebrauchstauglichkeit und Symbolik neuer Materialien in der Produktkommunikation der Zwischenkriegszeit

Die Modernisierung des Alltagslebens vollzog sich nicht zuletzt über den Wandel der materiellen Kultur. Verstärkt seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts manifestierte sich dies in einer Fülle neuer Konsumgüter sowie einem sich zunehmend ausdifferenzierenden Angebot an neuartigen Materialien, aus denen diese hergestellt wurden – Modernität bzw. Modernisierung vermochte so buchstäblich greif- und spürbar zu werden. Durch entsprechende Codierungen entwickelte sich so etwas wie eine Materialsprache der Moderne (was gleichzeitig auch zu einer Verknüpfung bestimmter Materialien mit „Traditionalität“ führte).

In dem Beitrag wird der Frage nachgegangen, mit welchen Bedeutungen solche neuen Materialien (wie Kunststoffe oder Jenaer Glas) versehen und mit welchen Argumenten sie positiv oder auch negativ bewertet wurden. Dabei geht es um deren praktische Eigenschaften bzw. Gebrauchstauglichkeit ebenso wie um deren kulturellen „Mehrwert“ – wenn etwa Möbel aus Stahlrohr als flexibel einsetzbar, hygienisch und leicht zu reinigen angepriesen, als Ausdruck eines rationalen, fortschrittlichen und „ultramodernen“ Lebensstils betrachtet oder als „atmosphärisch kalt“ und „kulturfeindlich“ abgelehnt wurden.

Wissen über neue Materialien bzw. daraus hergestellte neue Konsumgüter wurde über verschiedene Medien der Produktkommunikation vermittelt und popularisiert. Als Quellenbasis dient neben Werbematerialien auch Ratgeberliteratur (Haushaltsratgeber, Frauen- und Kundenzeitschriften), die sich speziell an die Hausfrau als Konsumentin und Nutzerin neuer Produkte für den häuslichen Bereich wandte. Die dort vermittelten materialkundlichen Kenntnisse reichen von der Qualitätsbeurteilung über Hinweise zum Einsatz und zur Pflege bis hin zu kulturellen Konnotationen. Untersuchungszeitraum ist die Zwischenkriegszeit.

Dr. Jakob Calice, Leeds

Der verschlackte Körper. Zur Stofflichkeit von Körperschmutz und -reinheit

Entschlackung ist spätestens seit den 1980er Jahren ein omnipräsentes Konzept in der Vermarktung von „körperlicher, geistiger und seelischer“ Transformation zu mehr Wellness oder Wohlbefinden: hier eine entschlackende Saftkur, da ein entschlackender Wellnessurlaub. Was hat es auf sich mit diesen Schlacken, von denen man sich zum Zwecke größerer Selbsterfüllung befreien soll? Woher kommen sie? Die Schulmedizin bietet zu dieser Frage eine relativ eindeutige Antwort: Schlacken gibt es gar nicht – jegliche Entschlackungskur sei daher nichts anderes als eine wirkungslose aber verkaufsfördernde Quacksalberei. Nichts desto trotz gibt es bei EntschlackungspraktikerInnen relativ konkrete Vorstellungen darüber woher Schlacken stammen, wo und wie sie sich als Müllpolster im Körper ablagern, wie sie aus dem Körper hinausgeleitet werden können und in welcher Form sie sichtbar und spürbar werden. Dieser Vortrag stellt die Frage nach der „beweisenden“ Stofflichkeit von (ausgeschiedenen) Schlacken. Dabei wird deutlich, dass Schlacken und Entschlackung keineswegs ausschließlich physische Qualitäten mit sich bringen, sondern für Ordnung des Lebens insgesamt sorgen können. Als Beispiel dient neben anderen insbesondere das Körper- und Kurkonzept der F.X. Mayr Medizin.

Der Vortrag bildet ein Teil einer Dissertation für die in Bad Hofgastein 2009 ethnographisch Daten erhoben und analysiert wurden. Dabei geht es in erster Linie über den Zusammenhang von Praxen des Tourismus und Praxen der Reinigung.

Anamaria Depner M.A., Frankfurt a.M.

Abschied von Dingen Der Umzug ins Altenheim und seine Folgen für die Mensch-Ding-Beziehung

Der Verlauf unseres Lebens ist auf vielfache Weise durchdrungen von dingbezogenen Handlungen. Sozialisation und Akkulturation sind immer auch auf Dingbeherrschung abzielende (Lern-)Prozesse. Die Identität (u. ggf. Exklusivität), die wir Dingen zuschreiben, ermöglichen es uns einen Lebensbezug und -vollzug zu entwickeln, der uns unter dem Begriff der Individualität zu einem hohen Wert geworden ist.

In meinem Beitrag soll besonders letztgenannte Funktion der Dinge fokussiert werden, ohne dabei jedoch die prinzipiellen Möglichkeitsbedingungen der Mensch-Ding-Beziehung aus den Augen zu verlieren. Als konstitutiv für diese wird die materielle Existenz (mit Plessner: das materielle Apriori) und die stoffliche Beschaffenheit der Dinge angesehen.

Als empirische Grundlage dienen die im Zuge meiner Dissertation geführten qualitativen Interviews mit Senioren sowie darauf bezogene teilnehmende Beobachtungen. Untersucht werden Menschen im dritten Lebensalter, die sich dazu entschließen, ihre Wohnung zu verlassen und in ein Altenheim zu ziehen. Diese werden während des Umzugs von mir begleitet. Der Ansatzpunkt für diese Untersuchung ist es zu fragen, ob die stabilisierende Funktion von sonst einfach als existent hingenommenen Dingen greifbar wird, wenn diese in Bewegung geraten. Aber auch nach Irritationen in einer solchen Bewegung, die in der gewollten oder ungewollten Aufgabe der Dinge kulminieren kann, muss an dieser Stelle gefragt werden. Es geht um Dinge in Aktion und Dinge in der Wahrnehmung von Akteuren.

Im Rahmen des hier vorgeschlagenen Vortrags möchte ich die so gewonnenen Erkenntnisse über die persönliche Dimension der Mensch-Ding-Beziehung präsentieren. Das Ziel meiner Dissertation ist es, die oben genannten biographischen Beispiele in den Zusammenhang einer fundierten theoretischen Reflexion über Potential und Ambivalenz der Ding-Mensch-Beziehung einzuarbeiten. Hierfür ist auch eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dem logischen und kausalen Zusammenhang von materiellen und immateriellen Aspekten menschlichen Lebens erforderlich.

Der Beitrag will einen Einblick in das Unterfangen geben, materielle und immaterielle Aspekte unserer Lebenswelt zusammenzudenken, ohne dabei dem einen oder dem anderen den Vorrang zuzusprechen oder gar ein dualistisches System zu untermauern.

Cornelia Eisler M.A, Kiel

Vergängliche „Perlen der Heimatliebe“ - Aspekte zur Lebensdauer materieller Kultur

Den Kontext des Tagungsbeitrags bildet eine in Vorbereitung befindliche Monographie zur Geschichte und Funktion jener Heimatstuben und -museen in Deutschland, die von Flüchtlingen, Vertriebenen und Aussiedlern nach dem 2. Weltkrieg eingerichtet wurden. Die bundesweite Dokumentation dieser Heimatsammlungen, die derzeit in Zusammenarbeit mit dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa und den Bundesländern entsteht, dient hierbei als eine Quellenbasis.(*)

Die Mehrzahl der Heimatsammlungen, die u. a. auch als schlesische, pommersche oder siebenbürgische Heimatstuben bezeichnet werden, entstand unter der Prämisse, alle Objekte, die einen Bezug zum vormaligen Heimatort bzw. -kreis aufwiesen und die Geschehnisse während und nach dem 2. Weltkrieg überstanden hatten, zu bewahren. Zu diesem Zweck entwickelten die ehrenamtlichen Sammler ein eigenes Bewertungssystem und trugen eine Vielzahl an Erinnerungsstücken zusammen, die aufgrund des Heimatverlustes für die

Erlebnisgeneration wichtige Bezugspunkte schufen, gemeinschaftliche Identität stiften sollten, aber auch „heimatpolitisch“ instrumentalisierend eingesetzt wurden. Durch das allmähliche Auflösen dieser Gemeinschaften können die Einrichtungen häufig nicht mehr fortgeführt werden. Zur Diskussion steht daher der zukünftige Umgang mit den Sammlungen: ihre Bewahrung oder Deakzessionierung. Gelegentlich nehmen sich westdeutsche regionalhistorische Museen der Sammlungsbestände im Kontext von Migration und Integration an; zudem stehen entsprechende ‚Landesmuseen‘ zur Verfügung, deren Gründungszweck u. a. in der Sicherung des so genannten Kulturgutes der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler nach dem Abtreten der Erlebnisgeneration bestand. Zwar sind in den Heimatsammlungen mitunter bedeutende Einzelstücke enthalten, die den jeweiligen Sammlungsbestand in den Museen ergänzen würden, jedoch verlieren viele Objekte mit der Auflösung der Bezugsgemeinschaft den ihnen bislang zuerkannten immateriellen Wert, sodass von ihnen lediglich ihre Stofflichkeit bleibt. Aufgrund der häufig geforderten vollständigen Übernahme der Heimatsammlungen würden somit Dinge in die Museumsdepots gelangen, von denen scheinbar allein ihre Materialität überliefert ist. In diesem Beitrag soll daher die Transformation des Gegenstandes vom wertvollen, quasi-religiösen Sammlungsobjekt – der Perle der Heimatliebe – zum ‚Kulturmüll‘ oder zum möglichen zeithistorischen Zeugnis thematisiert werden, dessen identitätsstiftende Funktion neu definiert, diskutiert und bewertet werden muss.

(*) URL: <http://www.bkge.de/heimatsammlungen>

Dr. Bernhard Fuchs, Wien

Materialität und Zeichenhaftigkeit am Beispiel von Coca Cola

Innerhalb der breiten Palette der Cola-Limonaden lassen sich Differenzierungen auf materieller Grundlage als Konsequenz der Betonung einzelner besonders signifikanter Substanzen beobachten (z.B. mit oder ohne Zucker, mit oder ohne Phosphorsäure). Noch deutlicher aber sind die semiotischen Abgrenzungen der Produkte durch symbolischen Verweis auf immaterielle Qualitäten (mit Hilfe von Verpackung und Design, und vor allem durch Werbung), wobei an soziokulturelle Identitäten angeknüpft wird (Lebensstil, Gender, Nation, Religion, die Opposition Orient-Okzident). Visuelle Zeichen wie Schriftzug oder die berühmte Kontur der Cola-Flasche können das Getränk (die Materialität) repräsentieren. Bei Flüssigkeiten spielt die materielle Hülle eine wichtige Rolle. Auch in der Materialität der Behältnisse finden signifikante Transformationen statt (von Glas-Flaschen zu Alu-Dosen und Kunststoffflaschen). Cola-Getränke werden einerseits pauschal in einer generalisierten Materialität ohne Berücksichtigung von Ingredienzien wahrgenommen – sogar unter Vernachlässigung von Marken. Die „geheimnisvolle Essenz“ des Coca-Cola gehört jedoch zu den modernen Mythen. Die Spezifizierung der Inhaltsstoffe mit Hilfe feinsten Messinstrumente formt eine konkretere Wahrnehmung von Materialität: analytische Materialität wird wissenschaftlich konstruiert. Ein neues Produkt der Firma Red Bull fiel so wegen eines minimalen Kokain-Gehalts, dessen Nachweis früher unmöglich gewesen wäre, (vorerst) un-

ter das Suchtmittelgesetz. Auch wenn die Quantität der Substanz an der Schwelle der Nachweisbarkeit liegt, prägt sie das Image des Produkts.

Die symbolische Signifikanz von Substanzen führt zu einer Anreicherung des Materiellen mit immateriellen Eigenschaften. Dabei wird auf historische Traditionen rekurriert. Zum Beispiel verweist die Homepage des Evoca-Cola auf antike orientalische Quellen über die Verwendung von *Nigelia Sativa*, diese eine pflanzliche Substanz wird hervorgehoben, um eine Alternative zu den „westlichen“ Cola-Produkten anzupreisen – und eine Nische innerhalb der anti-westlichen Cola-Produkte zu etablieren. Hingegen werden die Pflanzen Cola-Baum und Coca-Strauch selten mit der Wahrnehmung von Coca-Cola verbunden; das Getränk wird kaum als „Naturprodukt“ imaginiert. Bedeutungen werden unausgesetzt diskursiv – gesellschaftlich und vor allem durch Marketing und Imagekampagnen – konstruiert. Auch bisweilen irrationale Gegen-Mythen (Urban Legends) behaupten eine Kontamination durch „unreine“ Substanzen wie Schweineblut. Materialität ist stets auch in Verbindung mit Bedeutungsinvestition zu betrachten. Die Aufmerksamkeit wird bisweilen selektiv auf einzelne Bestandteile gelenkt. Weshalb sollten aber die zuckerfreien Produkte „Cola-Light“ mit Weiblichkeit und „Cola-Zero“ hingegen mit Männlichkeit assoziiert werden, wenn nicht auf Grund der Werbebotschaften? Der Erfolg jeder Mythisierung wäre über Rezeptionsforschung zu untersuchen, wobei häufig ironische Rezeptionen nahe liegen, und durchaus zum Marketing-Kalkül gehören mögen. Als Narrative sind die populären Mythen jedenfalls in das Produkt-Marketing eingeschrieben. Materialität und Semiotik sind in ihrer Verflochtenheit zu sehen. Durch eine systematische Betrachtung der Cola-Diskurse möchte der Vortrag zur Entwicklung theoretischer Konzepte beitragen.

Dr. Vladimír J. Horák, Ostrava

„Streetart Photography“ als Zeitzeuge heutiger urbaner Kultur

Die Technik der natürlichen *Décollage* entsteht spontan mitten in den Straßen der Städte, an Orten, in denen die Kommunikationsströme zusammenfließen, wo große Menschenmassen entlangstehen und wo eine unerschöpfliche Anzahl an Informationen zu finden ist, die, wenn sie ihre unmittelbare Gültigkeit verlieren, dem Zufall überlassen bleiben. Vorübereilende reißen etwas ab, die Wetereneinflüsse verformen das Aussehen und die Zeit verändert die Informationen manchmal bis zur Unkenntlichkeit.

Die postmoderne Atmosphäre großstädtischer Orte, das Entstehen und Vergehen von Dingen, die sich täglich in minimalen Details ohne offensichtliche Absicht und ohne erdachtes Konzept verändern, vermitteln ein Gefühl von Vielfältigkeit, Zufälligkeit, Unbestimmtheit und Absurdität, ausgehend von Primitivismus bis hin zum Effekt ästhetischer Raffinesse, das ein einzigartiges ausdrucksvolles Ganzes im Stil eines Bildes ergibt.

Im Mittelpunkt meines Beitrags steht die Interpretation von Resten von Strassenplakaten, als Objekte, die uns in unserem alltäglichen Leben begleiten. Dinge, an denen Passanten vorbeigehen, ohne ihnen Beachtung zu schenken oder, wenn sie schon ihre Aufmerksamkeit erwecken, sind sie eher Objekte, die

Abscheu auslösen als ästhetische Erlebnisse bereithalten. Neben dem Informationswert der Plakate, gibt ihre ästhetische Gestaltung Auskunft über aktuelle Themen, die gesellschaftlich oder in den entsprechenden Subkulturen relevant sind, gleichzeitig ergeben diese Plakatreste aus einer neuen Perspektive betrachtet wiederum ein Kunstwerk für sich. Mein Beitrag wird begleitet von einer Präsentation mit Beispielen von „Streetart Photography“ aus verschiedenen europäischen Städten.

Prof. Timo Heimerdinger, Innsbruck

iTouch. Berührung als Schnittstelle zwischen Mensch und Material

Der empirische Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Beobachtung, dass das Ereignis der Berührung in Form vielfältiger Inszenierungen, z.B. bei der Bedienung von elektronischen Geräten, gegenwärtig Konjunktur hat. Das Design und die Handhabung von Produkten der Firma Apple, die sich zunächst durch eine besonders exklusive Materialgestaltung und intuitive Menüführung vom Massenmarkt absetzten, sind heute als „Must-Haves“ zum Verkaufsschlager geworden. In der gegenwärtigen Museumspädagogik ist das Be-Greifen längst zum weit verbreiteten Gestaltungskonzept avanciert: Anfassen plus Ansehen gestaltet die Programme nicht nur für Kinder. Barfuß- oder Fühlfußpfade sind beliebte Ausflugsziele, die das Naturerlebnis mit Körper- und Selbsterfahrung vereinen sollen.

In der Berührung wird die dingliche Welt haptisch erlebbar, erfährt dadurch eine besondere Eindringlichkeit, und wird zu der Kategorie des Menschlichen in Beziehung gesetzt.

Doch nicht erst in den aktuellen Phänomenen der „Streicheltelefone“ und „Kuschelcomputer“ erlangt die Berührung als Praxis der Begegnung zwischen Mensch und Welt Relevanz. Grundsätzlich können alle Vorgänge des Anfassens, des Schmeckens und auch selbst des Betrachtens als Formen der Auseinandersetzung mit Oberflächen und damit als Konfrontationen mit der Stofflichkeit der Welt gedeutet werden.

Der Blick auf die materielle Dimension der Kultur bei der Tagung in Eisenstadt insgesamt soll in diesem Beitrag durch einen Rückbezug auf den Menschen, der dieser Dinglichkeit der Welt körperlich begegnet, ergänzt werden. Es soll grundlegender nach der Bedeutung und Funktion dieser Schnittstellensituation für jegliches kulturwissenschaftliche Reden über Stofflichkeit gefragt werden. Mit Blick auf die von Bruno Latour als Theoretiker der Interaktivität und der Komplexität immer wieder artikulierten Einsicht, dass nichts nur „für sich“, sondern alles stets relational besteht, gewinnt auch der Vorgang der Berührung damit zentrale Bedeutung für die Beschäftigung mit Stofflichkeit.

Die Beschäftigung mit Materialität führt damit unweigerlich zu einer Semantik des Sensuellen, gerade auch in einer Zeit, die angeblich zunehmend von Virtualität oder der Entgrenzung von Körper und Raum geprägt ist.

Dr. Peter F. N. Hörz/Marcus Richter, Bonn/Bamberg

Gerollter Tabak. Zur Stofflichkeit und Bedeutungsdimension von Zigarren

Aus der Perspektive von Nichtrauchern sind Zigarren schlichtweg gerollte Tabakblätter, die in Zentralamerika produziert, nach Europa geliefert und hier von Repräsentanten wohlhabender Schichten konsumiert werden. Und tatsächlich spielen Zigarren auf dem Tabakwarenmarkt heute eine untergeordnete Rolle, so dass das Wissen über Zigarren, ihre Herkunft und Herstellung auf einen kleinen Kreis von Kennern begrenzt bleibt. Was hingegen präsent ist, sind die durch Politiker wie Winston Churchill oder Ludwig Erhard geprägten Bilder von der Zigarre als Insignie der Macht. Was allgemein bekannt ist, ist die Zigarre als Symbolträgerin des mittelamerikanisch-revolutionären Gestus eines Fidel Castro oder Che Guevara. Und zumindest der höher qualifizierte Mittelstand greift, wenn es um die Frage nach der Bedeutsamkeit der Dinge geht, gerne auf jenes Freud-Zitat zurück, wonach eine Zigarre manchmal einfach nur eine Zigarre sei. Geprägt von der Exotik ihrer (unterstellten) zentralamerikanischen Herkunft, von Macht, wirtschaftlichem Erfolg und Glamour, aber auch von Halbwelt und Ganoventum sowie durch ihre sinnliche Qualität als Rauch-Genußmittel und die durch ihre Formgebung bedingten erotischen Implikationen gilt die Zigarre somit meist als fremdes und doch faszinierendes Objekt, welchem zwar eine leicht dechiffrierbare Symbolik innewohnt, über das man aber de facto wenig weiß.

Zigarren können aber auch ganz anders wahrgenommen werden. Etwa aus der Perspektive von Menschen, die ein Arbeitsleben lang mit der Fertigung von Stumpfen, Zigarillos oder Coronas beschäftigt waren, welche Tabakmischungen herstellten, um bei möglichst geringem Aufwand an teuren Tabaksorten den Geschmack der Konsumenten möglichst passgenau zu treffen. Das Objekt ‚Zigarre‘ wird dann unter den Gesichtspunkten seiner Verarbeitungsqualität, seiner ganz konkreten Beschaffenheit und der zu seiner Produktion angewandten Fertigungsmethoden betrachtet und bewertet. Auf der Basis des Wissens um die Qualitäten, Geschmacksrichtungen und Aromen von Tabakblättern und um die Art und Weise der Zigarrenfertigung werden Objektqualitäten und sinnlich wahrnehmbare Merkmale von Rohtabaken und Fertigprodukten dann einer (scheinbar) rationalen Betrachtungsweise zugeführt, welche die Symbolqualität von Zigarren durchaus nicht aufhebt und doch eine andere Art und Weise des Zugangs zum Objekt dokumentiert.

Schließlich können Zigarren aber auch zu wertvollen Erinnerungsstücken glorreicher Abschnitte der lokalen Industriegeschichte werden. Etwa, wenn eine ganze Kleinstadt über 100 Jahre hinweg von der Zigarrenfertigung geprägt und - dem Selbstverständnis nach - „bekannt für gute Zigarren“ gewesen ist, wenn die aktuelle wirtschaftliche Perspektive schlecht ist und die Erinnerung an die frühere Zigarrenindustrie Identität stiftet und deren (museale) Inszenierung Wertschöpfungspotenziale auf dem Gebiet des Tourismus verspricht.

Im Rahmen eines vom ISGV Dresden geförderten Projektes zur Zigarrenindustrie von Schöneck/Vogtland haben wir uns seit 2006 u. a. mit dem konkreten Arbeitsprozess der Zigarrenfertigung, mit der Entwicklung des Zigarrenmark-

tes und mit der lokalen Erinnerungskultur in der Gegenwart anhand von Archivalien, Literaturstudien und Interviews mit ehemaligen ProtagonistInnen der lokalen Zigarrenindustrie beschäftigt. Auf der Basis des kurz vor der Veröffentlichung stehenden Materials möchten wir in unserem Referat der Frage nach den Bedeutungen von Zigarren in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten nachgehen.

Mag. Ana Ionescu, Wien

„Das gesunde Zirbenholzbett“. Stoffgeschichten und Bedeutungsdimensionen

Im Anschluss an eine 2003 veröffentlichte wissenschaftliche Studie, die positive Auswirkungen des Einrichtungsmaterials Zirbenholz auf den menschlichen Organismus belegt, entwickelten viele Tischlereien ein bisher in dieser Form nicht da gewesenes Produkt, das nun als „das gesunde Zirbenholzbett“ beworben und erfolgreich verkauft wird. Dabei wird Zirbenholz, das lange Zeit als Zeichen für alpine Rustikalität galt, mit neuen Bedeutungskonnotationen wie „Gesundheit“ und „Natürlichkeit“ versehen.

In meiner volkscundlich-kulturwissenschaftlichen Diplomarbeitsforschung am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, deren Ergebnis den Titel „Das gesunde Zirbenholzbett“. Entstehung, Popularisierung und Konsum zwischen Ökonomie und Alltagskultur“ trägt, bin ich mittels qualitativer Interviews und der Analyse von Medienberichten einerseits den aktiven Prozessen der Generierung von Bedeutungen rund um das „gesunde Zirbenholzbett“ nachgegangen, andererseits habe ich nach den gesellschaftlichen und historischen Zusammenhängen dieser Bedeutungen gefragt.

Im Zentrum des Vortrags steht ein facettenreicher Blick auf das „gesunde Zirbenholzbett“, der unterschiedliche Dimensionen und Sinnzusammenhänge einbezieht. Den Ausgangspunkt dafür bildet – an den Ansatz von Karl-Sigismund Kramer anknüpfend – eine Analyse entlang der Kategorien Material, Form und Funktion als Ebenen der Bedeutungszuschreibung. Diese untersuche ich auch in ihren historischen Kontexten, im Sinne von A. Appadurais Konzept von „social history of things“. Dabei geht es allerdings nicht rein um eine Objektanalyse, sondern vielmehr um die Frage, welche Aspekte für welche Nutzer/innen in welcher Situation relevant wurden. So waren beispielsweise für manche Käufer/innen von Zirbenholzbetten die optischen, olfaktorischen und haptischen Qualitäten des Zirbenholzes ebenso wichtig wie die Tatsache, dass sich das „Naturprodukt Holz“ dem eigenen Einrichtungsstil entspricht, während für andere die in der Popularisierung der Zirbenholzbetten zentrale Assoziation des Produktes mit „Gesundheit“ im Vordergrund stand.

Die Analyse zeigt, dass die untersuchten Bedeutungsdimensionen des Zirbenholzbettes nicht getrennt voneinander zu betrachten sind. In Material, Form und Funktion des Objektes konkretisieren sich Stoffqualitäten und Stoffgeschichten, Sinnzusammenhänge und Bedeutungsangebote, die von den Nutzer/innen des Objektes in konkreten Handlungszusammenhängen in unterschiedlicher Weise aktiviert und neu gedeutet werden. Das macht es einerseits notwendig und andererseits möglich, danach zu fragen, was eine solche komplexe

Analyse eines materiellen Objektes nicht nur in Bezug auf Fragen zur materiellen Kultur, sondern hinsichtlich umfassenderer Fragen nach gesellschaftlichen und kulturellen Dynamiken und Zusammenhängen zu leisten vermag.

Prof. Dr. Ulrike Kammerhofer-Aggermann, Salzburg
Materielle Zeugnisse verdichteter immaterieller Wertsetzungen

Dieser Tagungsbeitrag führt die beiden zitierten Katalogbeiträge(*) weiter, die sich mit Amuletten und Rosenkränzen der Münchner Edith Haberland-Wagner-Stiftung beschäftigen. Über diese erstmalige Objekterschließung hinaus zieht er strukturelle und sozialgeschichtliche Schlüsse. Die Frage kunstwissenschaftlich-stilgeschichtlicher Kategorienbildung war zumindest bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts vorherrschend. Sie prägt die populäre Literatur bis heute. Die bedeutungsgeschichtliche Auseinandersetzung mit den Objekten hat häufig das Zitieren der Einflüsse älterer Wissenschaftsmeinungen in die Objektgenese nicht verlassen. Es pflegt dieses sogar als Qualitätsnachweis und bildungsbürgerliche Referenz. In den letzten beiden Jahrzehnten wurde einerseits wissenschaftlich die Frage einer neuen Kategorienbildung im Bereich religiöser Objekte diskutiert. Andererseits entwickelte sich populär neuerlich die Suche nach Kontinuitäten „historisch-regionalen (Heil-)Wissens“. In der formalen Einordnung der Objekte werden vielfach Schul- und Stilbildungen erforscht, im Bereich der zugeschriebenen Inhalte und der ritualisierten Gebrauchsformen werden sie oft ignoriert. Kategorien der „Stoffheiligkeit“ und „Gestaltheiligkeit“ leben unhinterfragt weiter. Aspekte der sozialisierten populären Ästhetik widerstreben gleichzeitig den (Kontinuitäts-)Bedürfnissen der Dilettanten wie mancher politisch intentierter Regionalisierungstechniken.

W. Hartinger nennt den Rosenkranz eine „permanente Gebetsgebärde“. Davon ausgehend wird an Votiven und Vedouten ersichtlich, dass solcherart standardisierter Objektgebrauch zur normierten Haltung bestimmter Gruppen gehört/e und in Gesellschaft und Kunst Rezeptionen auf der Ebene der Objekte wie der Gebärden erfährt. Der Gebrauch von als „schützend“ bewerteten Objekten gehört nach wie vor zu den Kulturtechniken. Neben dem steten interkulturellen Austausch wurde daraus im 20. Jh. eine vielfältige und schnelllebige Fusion-Culture. Kategorien wie „Religion“, „Aberglaube“, „Magie“ oder „Mythos“ sind daher längst weder ausreichend noch zielführend um normierte und sozialisierte Mensch-Objekt-Beziehungen auszuloten.

Dieser Beitrag will Objekte als Objektivationen verdichteter Bedeutsamkeiten darstellen, denen Menschen zeit- und gruppenspezifisch „Anwendungen“ zuweisen, die Erwartungen und Ansprüche enthalten. Der öffentliche Einsatz solcher normierter Objekte ist soziale Praxis. Der Vergleich von historischer und gegenwärtiger Objektaneignung zeigt, um wie viel mehr Fragen der Habitus-Ausprägung, der Identifikation und Distinktion den Umgang mit Objekten und damit die Wahrnehmung und Bewertung von Stoffen prägen.

(*) Neuere Veröffentlichungen zu Objekten:

Ulrike Kammerhofer-Aggermann: Die Beten: Objekt im Gebrauch der Menschen. Objektivation verdichteter Bedeutsamkeiten. In: P. Keller, J. Neuhardt: Edelsteine Himmelschnüre.

Rosenkränze und Gebetsketten. Katalog Sbg. Dommuseum 2008. 1. T., Salzburg München 2008. ISBN: 978-3-901162-19-0. S. 86-97.

Ulrike Kammerhofer-Aggermann: „Eine gleichsam himmlische Medizin“. Objekte vertrauensvoller Frömmigkeit oder unchristlicher Aberglaube? In: P. Keller, J. Neuhardt.: Amulette (Arbeitstitel). Katalog Sbg. Dommuseum 2. T. Salzburg München erscheint Mai 2010.

Prof. Dieter Kramer, Wien

„Naturstoffwechsel“: Grenzen und Nutzen eines Zugangs zur materiellen Welt

Gesellschaftswissenschaften gehen gern aus von einer „geschichtliche(n) Beziehung der Wohnbevölkerung zur Naturlausstattung eines Wirtschaftsgebiets“, wo in dem „grundlegenden Zusammenhang wechselseitiger Beeinflussung“ „der menschlichen Seite keineswegs selbstverständlich das größere Gewicht zukommt“ (K.H.Tjaden). Demgegenüber betonen Kulturwissenschaften Kontingenz: Eine Kultur muss zwar „materiellen Zwängen gehorchen“, aber es ist auch so, dass „sie dies gemäß einem bestimmten symbolischen Schema leistet, das niemals das einzig mögliche ist. Der Korridor der kulturell konstruierten Möglichkeiten prägt auch den Umgang mit materiellen Ressourcen. In dem Referat soll darauf hingewiesen werden, dass die „Naturvergessenheit“ der aktuellen Europäischen Ethnologie und Kulturwissenschaften nicht nur in der Vernachlässigung der biologischen Grundausstattung des Menschen liegt, sondern auch in der ungenügenden Beachtung dieser Zusammenhänge. Die Europäische Ethnologie hat in der Volkskunde-Tradition immer auch diese materielle Komponente berücksichtigt, und es ist angebracht, sie wieder in Erinnerung zu rufen. Geschehen soll dies an Beispielen von materiellen Faktoren, in denen zugeschriebene symbolische Bedeutungen und materielle Rolle im Naturstoffwechsel miteinander gekoppelt sind. Dabei soll auch auf Nachbarwissenschaften wie Entwicklungsethnologie und experimentelle Archäologie eingegangen werden.

Dr. Eva Kreissl, Graz

Der Stoff, aus dem die Ausstellungen sind

Museale Schausammlungen und kulturhistorische Ausstellungen stellen Objekte in Sinnzusammenhänge und gelten dann als gelungen, wenn sie mit ihnen mehr als das Sichtbare verdeutlichen. Ob Kuratoren dabei induktiv, deduktiv oder einfach nur assoziativ oder illustrativ vorgehen, hängt von Thema und Aussage, von der Objektlage, der szenografischen Ausrichtung und von der wissenschaftlichen Perspektive ab, die der Präsentation unterliegen. Doch immer sprechen die Dinge von mehr als ihrer Erscheinung. Während Verwendung, Sinn- und Bedeutungszusammenhänge durch schriftliche, bildliche oder andere Verweise kontextualisiert werden müssen, eröffnet die Materialität der Objekte eine Deutungsebene, die beeinflussend inszeniert werden, aber nie eliminiert – oder einfach vergessen – werden kann. Stofflichkeit lässt sich nicht zum Schweigen bringen. Vielmehr dient sie als eine Art Brückenkopf, der vorgibt, wie sich ein Thema entwickeln lässt, die Richtung weist, wohin die Brücke führt und wo sie an der anderen Uferseite anschlägt.

An verschiedenen konkreten Beispielen möchte ich den Einfluss der stofflichen Dingqualität auf den Prozess des Verstehens und Weitergebens volkswissenschaftlichen Wissens in Ausstellungen schildern:

1. Wie etwa prägt ein jahrhundertelanger Umgang mit speziellen Materialien wie Wasser, Holz und Stahl die Sozial- und Mentalitätsgeschichte einer ländlichen Gemeinde? Was muss ein/e Volkskundler/in lernen, um Eigenwilligkeiten und Überlebensstrategien dieser Menschen aus dieser Materialgebundenheit zu verstehen, in ein Museumskonzept einzuflechten und einem Publikum nahezubringen, das selten mit der Nutzung von Wasser, Holz und Stahl zu tun hat?

2. Manche Materialien erhalten ihre kulturhistorische Bedeutung erst im metaphorischen Gebrauch, wie die Körperflüssigkeiten Blut, Schweiß und Tränen, deren Rollen als kulturelle Codes eine Ausstellung des Volkskundemuseums Graz im Jahre 2008 beleuchtet hat. Die Emotionalität, die ihre reale Präsenz im Ausstellungskontext hervorzurufen vermag, verdeckt jedoch ihre Qualität als hermeneutisches Füllhorn zum Verständnis unserer Kultur. Erst die Entstofflichung des Materials und seine Überführung in das Medium der Darstellung schaffen durch die Entfernung zur eigenen Körperlichkeit den nötigen Abstand.

3. Wo wir hingegen in Museen und Ausstellungen Immaterielles behandeln, müssen wir mit Verstofflichungen des Unsichtbaren, also mit Repräsentanten aus der Welt der Dinge arbeiten. An ihren Materialqualitäten muss sich ablesen lassen, was nur gefühlt, gedacht oder spurenlos kommuniziert wurde. In der diesjährigen Ausstellung des Volkskundemuseums „[i]eben – uferlos und andersrum“ zur Geschichte der Homosexualität in der Steiermark mussten Dinge sogar über etwas sprechen, was nicht passiert ist.

Dr. Nikola Langreiter, Innsbruck

Do it Yourself. Kulturen des Selbermachens in Transition

Kern des Beitrags ist – ausgehend von einem aktuell beobachtbaren Trend zum Selbermachen –, die Frage warum Menschen in verschiedenen Kontexten selbst Dinge produzieren und wie sie dieses Selbermachen jeweils in ihren Bedeutungshaushalt einbauen.

Ich konzentriere mich auf traditionelle ‚weibliche‘ Handarbeit und recherchiere die Präsenz dieser Produktionstechniken sowie den Umgang damit in drei Forschungsfeldern: in ‚klassischen‘ Handarbeitszirkeln; in künstlerisch-politischen Aktivitäten (Radical Crafting) und in sozialökonomischen Einrichtungen. Die Analyse von einschlägigen Foren und Medien (v. a. im Internet) wird womöglich durch narrative Interviews mit AkteurInnen aus den genannten Feldern und durch teilnehmende Beobachtung ergänzt. Dieses Material wird breit kontextualisiert – zum einen diskursanalytisch, zum anderen historisch.

Neben ersten vorliegenden Analysen zum neuen DIY, wird Mode- und Konsumforschung aus den feministischen Cultural Studies mir Hintergrund und Reibungsfläche bieten, ebenso wie die jüngere Konsumgeschichtsschreibung und die Arbeitskulturforschung. Kategorien, Modelle und theoretische Ansätze sollen jedoch konsequent aus der Empirie entwickelt werden.

Besonders interessiert mich am ‚neuen‘ Do it Yourself dessen Ambivalenz: Es lässt sich in die Nähe neoliberal geforderter Lebens- und vor allem Arbeitskonzepte rücken (Entrepreneurship, Eigenverantwortung, Selbsttherapie). Zugleich kann es als Ausdruck von Widerständigkeit interpretiert werden (Konsumverweigerung, politisches Engagement).

Prof. Klara Löffler, Wien

Im Hausgebrauch. Material und Materialität in der Baukultur

Das Diskursfeld ist dicht besetzt. Ökologische, ökonomische und ästhetische Positionen und Debatten zum richtigen und guten Bauen und den richtigen und guten Baustoffen laufen parallel, ergänzen, kreuzen und überschneiden sich. Das kann nicht verwundern, wird doch die Architektur als die öffentlichste aller Künste apostrophiert und damit für unterschiedlichste gesellschaftliche Gruppen und Interessenlagen attraktiv. Die Debatte wird als Expertendiskurs in Abgrenzung gegenüber Bauherrinnen und Bauherren und anderen „Laien“ geführt. Von einschlägigen, immer auch in Konkurrenz zueinander stehenden Zirkeln wird dabei der Begriff Baukultur in das Zentrum der Kritik gestellt und als Gegenbegriff, als Ausdruck einer verbesserten Baupraxis unter öffentlicher und privater Regie definiert. Besonders signifikant für die Logik dieser Auseinandersetzungen - ob um 1900 oder um 2000 - ist die intensiv und prominent geführte Diskussion um das Verhältnis zwischen Material und Materialität, um die Frage nach der Funktionalität von Werkstoffen und nach deren „Inszenierungs- und Erscheinungswert“ (Gernot Böhme).

Obwohl diese Debatten für sich genommen schon ein aufschlußreiches kulturwissenschaftliches Forschungsfeld wären, über das spezifische Netzwerke und deren Funktionieren beobachtet werden könnten, dienen sie mir nur als Ausgangspunkt für meine Sondierungen in der Praxis der populären Baukultur, die sich in der Konfrontation, auf jeden Fall aber in den Rahmungen dieser Diskurse entfaltet. Mich interessiert vorrangig, ob und welche Rolle Werk- und Baustoffe wie Holz, Beton, Glas, Styropor in der (hier nur provisorisch so zu nennenden) privaten Baukultur spielen. Inwieweit werden im Prozeß des Bauens verschiedene Optionen und Möglichkeiten verhandelt? Welche Bedeutung wird bestimmten Werkstoffen zugemessen?

Mein Beitrag ist als Testfall hinsichtlich der Resonanz von Diskursen in der Praxis des Bauens und Wohnens zu verstehen. Damit verbunden ist sozusagen eine Rückrufaktion: die Öffnung des Begriffs Baukultur und dessen Definition in der Tradition der Volkskunde und einer empirisch orientierten Kulturwissenschaft als Praxis, kulturelle und individuelle Muster und Möglichkeiten in und an einem Haus zu verwirklichen, in Reaktion, Aneignung oder auch Abgrenzung gegenüber den sogenannten Expertenmeinungen von Architekten, Planern, Politikern und Wissenschaftlern.

Über drei Ebenen werde ich mich diesen Fragen nähern: zum einen über eine Fotorecherche in Neubau- und Stadtrandsiedlungen. Mein Augenmerk liegt da auf dem sichtbar Verbauten und auf jenen Bauteilen, die das öffentliche Bild des Gebäudes stark bestimmen: die Dachdeckungen, die Fenster und die Haustüren,

deren Stofflichkeit und Gestaltung. Zum zweiten über die hier nur in Ansätzen zu skizzierende Inhaltsanalyse von Baumärkten als spezifischen Inventaren des Kompromisses - kaufen doch hier sowohl die „Profis“ als auch die „Heimwerker“ - und des Marktgängigen. Und schließlich über die resümierenden, konfliktreichen Geschichten von Bauherrinnen und Bauherren unter dem Motto „Wenn ich nochmals bauen würde...“ Auf allen drei Ebenen stellt sich die Frage nach Material und Materialität, genauer: nach der Bedeutung dieser Frage in den Prozessen des Bauens: Unter welchen Vorzeichen wird etwa über die Dachdeckung entschieden? Unter den Vorzeichen von Nachhaltigkeit, von Traditionen, von Repräsentation und Darstellung? Aus welchen Fragen und Entscheidungen entwickeln sich besonders heftige Auseinandersetzungen und Streitigkeiten? Wer setzt sich mit welchen Argumenten durch? Und welche Dachdeckungen werden allgemein bevorzugt und nachgefragt? Während entlang von Hausansichten und Baugeschichten eher fallspezifisch zu argumentieren ist, sind mit dem Blick in Baumärkte vorsichtige Verallgemeinerungen möglich.

Mit der Perspektive auf Material und Materialität und der Nachfrage, welches Gewicht der Diskussion von Werkstoffen, von deren funktionellem und ästhetischen Wert in der Praxis des privaten Bauens zukommt, möchte ich auf ein durchaus brisantes gesellschaftliches Konflikt- und Themenfeld aufmerksam machen, zu dem die volkskundliche Bau- und auch Bauernhausforschung zumal in Österreich tragfähige und aufschlußreiche Zugänge und Analysen entwickelt hat, das derzeit vor allem im museologischen Kontext der Freilichtmuseen aktiv bearbeitet, in der universitär verankerten Forschung aber vernachlässigt wird - und damit oftmals sehr moralisch geführten Diskursen und Versuchen der Normierung überlassen bleibt.

Sabine Manke, Marburg

Brand(t)-Stiftungen. Überlegungen zu einer Materialität des Kulturellen vor und jenseits des Gegenständlichen

Mich interessiert der Übergangsraum, in dem sich individuelle und kollektive Konfliktthemen materialisieren und kulturelle Problemlagen in gesellschaftlichen Inszenierungen zur Aufführung bringen. Im Rahmen dieses Interessensgebiets fokussiert sich mein Blick vor allem auf den Moment der Gestaltgebung, auf den Augenblick, in dem Praxisformen aus dem Feld der Imagination herausreten, sprich: Vorstellungen eine stoffliche Form erhalten.

In meinem Vortrag möchte ich verschiedene Gegenstände zusammenbringen, um diesen zwischen Imagination und Praxis verorteten Übergangsraum sowohl sinnlich als auch modellhaft vor Augen zu stellen. Zu diesen Gegenständen gehört zum einen Material aus meinem 2008 abgeschlossenen Promotionsprojekt „Bürgerbriefe an Willy Brandt“. Dieses hat sich unter anderem mit den reichhaltigen Feuerbildern und -assoziationen beschäftigt, die sich mit der Figur des damaligen Bundeskanzlers verknüpften. Zum anderen soll sich der Blick auf die tatsächlichen Brandherde der späten 60er- und frühen 70er-Jahre richten, welche die Vor- und Begleitgeschichte des RAF-Terrorismus markieren: die Kaufhausbrandstiftungen in Frankfurt a.M. 1968 und diverse Brandanschläge auf Privathäuser des Bild-Herausgebers Axel Springer. Ersteres (die feurigen

Kanzler-Bilder) mit letzterem (den Brandstiftungen) in einen sinnhaften Zusammenhang zu bringen, setzt eine gewisse Stofflichkeit des Imaginären voraus bzw. rechnet mit den imaginären Qualitäten des Stofflichen. Implizit sind hier also umfassende Annahmen über einen kulturellen Vermittlungsraum, den es auch in seiner spezifischen Materialität zu verstehen gilt.

Diese Annahmen von einer umfassenden Materialität des Kulturellen möchte ich in meinem Vortrag am oben skizzierten Material sichtbar und plausibel machen. Damit sollen kulturelle Prozesse beleuchtet werden, für die sich nicht zuletzt auch die volkskundlichen Ansätze zur „Dingbedeutsamkeit“ und „Gestaltheiligkeit“ interessiert haben. In Ergänzung zu diesen Ansätzen versuche ich allerdings, kulturelle Materialität nicht so sehr von der Seite des Abgeschlossenen und des Ergebnisses zu denken, sondern von der Seite des Unabgeschlossenen und des andauernden kulturellen Verhandels und Verwandels.

Prof. Johanna Rolshoven, Graz

„auch in einem Kaffeelöffel spiegelt sich die Sonne“ Zur Konzeption der Stofflichkeit bei Sigfried Giedion und Bruno Latour im Lichte der volkskundlichen Sachkulturforschung

Der Umgang mit Dingen bestimmt die Alltagswelt und konstituiert Kultur: Diese Prämisse liegt der Sachkulturforschung als einem traditionellen Fachgebiet der Volkskunde zugrunde. Die Dinge konstituieren den objektiven (materiellen) Teil der Kultur; zugleich sind sie – als „Sachen“ – kulturelle Objektivationen: Veräusserlichungen des Menschen und damit subjektive Repräsentationsformen von Kultur.

Die gesellschaftliche (und damit auch) wissenschaftliche Aufmerksamkeit, die der materiellen Kultur und ihrer Stofflichkeit im letzten Jahrzehnt seitens vieler Disziplinen zuteil wurde, steht nicht von ungefähr: Sie ist an grundlegende Dimensionen des Gesellschaftswandels geknüpft. Mich interessiert diese Symptomatik; ihr möchte der vorgeschlagene Vortrag nachgehen. Im Zentrum steht dabei die neuerlich hohe Aufmerksamkeit, welche die Verknüpfung von Dingzusammenhängen mit Fragen der Wissenschaftsforschung erfährt, namentlich in den prominenten Ansätzen des französischen Technikanthropologen Bruno Latour. Wo liegen hier Anknüpfungspunkte mit der volkskundlichen Sachkulturforschung, die im Grunde und meiner Ansicht nach im internationalen Kontext der Material Culture Studies zu den elaboriertesten Ansätzen zählen? Wo tun sich heuristisch innovative, zukunftsweisende Fahrten auf? Diese Fragen sollen mit dem Beistand Sigfried Giedions am Beispiel eines Möbelstücks konkretisiert, illustriert und diskutiert werden.

Mag. Eva Reinecker, Salzburg

Original und Kopie im Freilichtmuseum

Das Ausstellen von Originalobjekten ist neben dem Sammeln, Bewahren und Erforschen, die zentrale Aufgabe des Museums. Wenngleich das Freilichtmuseum ein möglichst hohes Maß an Originalität anstrebt, wird es dieses – schon aufgrund seiner ganzheitlichen Darstellungsweise – nie vollständig umsetzen können. So ist etwa ein völlig unveränderter Wiederaufbau eines Gebäudes nicht möglich, weil für den Aufbau im Museum jeweils ein neues Fundament errichtet werden muss. Das Einfügen von neuem Baumaterial ist oft unverzichtbar, beispielsweise wenn ein vom Holzwurm befallener Stubentram ersetzt werden muss oder wenn vergängliches Baumaterial verwendet wurde, wie etwa Moos zum Füllen der Fugen eines Blockbauhauses. Häufig werden fehlende Teile eines Hauses rekonstruiert, die durch Pläne noch belegbar sind, wie etwa Feuerstellen oder Dächer. Problematisch wird das Anfertigen von Rekonstruktionen, wenn das Original nicht mehr existiert und Quellen nur mehr fragmentarisch überliefert sind. Hier stößt das Freilichtmuseum bei der Arbeit mit Kopien schnell an seine Grenzen.

Der Schutz gefährdeter Exponate ist ein weiterer Grund, Kopien anzufertigen und auszustellen. Das Museum ist der Ausstellung und Bewahrung der Objekte gleichermaßen verpflichtet und sollte stets abwägen, ob Originale, die vom Besucherbetrieb oder der Witterung beschädigt werden könnten, im Depot verwahrt und durch Kopien ersetzt werden sollten. Demnach ist die Präsentation von Originalobjekten im Freilichtmuseum nicht uneingeschränkt möglich. Dennoch wäre es anzustreben, Kopien als solche kenntlich zu machen. Andernfalls besteht die Gefahr, dass der Besucher die Kopie im Kontext der originalen Objekte für ein Original hält. Der Umgang mit Originalen und Reproduktionen sollte stets auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung geschehen. Anhand aktueller Beispiele aus dem Salzburger Freilichtmuseum soll das Verhältnis von Kopie und Original im Museum thematisiert und kritisch reflektiert werden.

Dr. Tobias Scheidegger, Zürich

Populäres Naturaliensammeln im ausgehenden 19. Jahrhundert: Arbeit an Natur-Dingen zwischen Wissenschaftlichkeit und Messietum

Mein Exposé beleuchtet mit der Darstellung populären Naturaliensammelns im ausgehenden 19. Jahrhundert Stoffpraxen einer spezifischen Form von Wissenschaft; nämlich Handhabungen von Natur-Dingen in amateurwissenschaftlichen Kreisen. „Liebhaberisches“ Sammeln von Schmetterlingen, Käfern oder Pflanzen war in bürgerlichen Kreisen besagter Zeit weit verbreitet. Drei Aspekte dieses spezifischen Umganges mit Natur-Dingen sollen in meinem Beitrag – verstanden als „angewandte Sammlungsgeschichte“ (Te Heesen) – hervorgehoben werden:

In dem von seinen Akteuren explizierten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit war das Naturaliensammeln im untersuchten Zeitraum charakterisiert durch vielschichtige Marginalität: Es war vor dem Hintergrund universitärer Fach-

entwicklungen der Naturwissenschaften und der institutionellen Professionalisierung des Sammlungswesens anachronistisch, durch das Ausüben als Freizeitbeschäftigung amateurhaft und schliesslich oft auch provinziell, da vielfach in Regionen ohne Universitätsanschluss ausgeübt. Vor dem Hintergrund dieser Legitimationsschwierigkeiten kommt dem spezifischen Umgang der „Liebhaber“ mit Natur-Dingen besondere Wichtigkeit zu. Der in der zeitgenössischen Anleitungsliteratur obsessiv diskutierte „Untersuchungsstil“ (Jardine) verweist auf eine in den Amateur-Kreisen performativ gehandhabte Wissenschaftlichkeit – als Arbeit an Dingen –, welche die Transformation von Natur in Wissensobjekte und von Liebhabern in Wissenschaftler gewährleisten sollte.

Das populäre naturhistorische Sammelwesen dieser Zeit verstand sich zweitens nicht bloss als Naturwissenschaft, sondern auch – wie aus klassisch volkskundlichen Sammelbereichen besser bekannt – als Beitrag zu einer Heimatkunde. Die in der professionellen Naturwissenschaft längst abgeschriebene enzyklopädische Vollständigkeit als vom Amateurwesen unbeirrt hochgehaltenes Sammlungs- und Ordnungsideal war dem Ziel verpflichtet, durch Dinganhäufung eine idealtypische Topographie der Heimat zu konturieren.

Neben diesen wissensgeschichtlichen und ideologischen Bedeutungsfeldern war das Sammeln drittens aber auch schlicht eine alltägliche Dingpraxis, die viele gegenwärtige Dingprobleme vorwegnahm, zuvörderst die Selbstvermehrung der Objekte: Natur-Dinge häuften sich in der Privatwohnung an, wurden in Zigarrenschachteln und Suppen-Dosen verwahrt – ein mitunter durch das angebliche Primat der Taxonomie nur dürftig verbrämtes Messietum. Im Wechsel beispielsweise einer Dose von der Küche ins Studierzimmer lässt sich zudem auch die Zirkulation von Dingen zwischen geschlechtlich unterschiedlich konnotierten Bereichen bürgerlichen Alltags aufzeigen. Und schliesslich trug auch die Kommerzialisierung besagter Freizeitbeschäftigung das ihre zum Anwachsen der Dinge bei: Einschlägige Anbieter vertrieben eine Vielzahl an Werkzeugen und Ausrüstungsgegenständen, Ratgeberliteratur bot den bürgerlichen Amateuren mit Bastelanleitungen Hand für eine Frühform der Do-it-yourself-Kultur.

Dr. Franziska Schürch, Münster

Nahrungsforschung als Sachkulturforschung. Das Beispiel Fleisch

Fleisch hat als kulturwissenschaftliches Untersuchungsfeld eine gewisse Tradition, nimmt es doch als tierisches Produkt eine besondere Stellung in der Ordnung der Nahrungsmittel ein und liefert als solches seit vielen Jahrhunderten Stoff für Kontroversen. Bisher interpretierte die Forschung Fleisch primär in einem Verweiskontext, im Rahmen seines symbolhaften Gehaltes. Das Fleisch in seiner Materialität blieb hinter seinem bedeutungsermöglichenden Kontext zurück. Die Neuformulierung der Perspektive von Nahrungsforschung als Sachkulturforschung ermöglicht es nun, Dinge als Übersetzer von kulturellen Praxen und Wissensformaten in Form, Textur und Material zu verstehen. Obwohl die materielle Existenz von Nahrung in der Regel von recht kurzer Dauer ist, sind doch gerade die stofflichen/materialen Aspekte für eine kulturwissen-

schaftliche Analyse spannend. Die Textur, das Aussehen, der Geschmack und der Geruch von Speisen, die Ästhetik der Ernährung überhaupt kann als Ausdruck für kulturelle Dynamiken und als Facetten einer vielgestaltigen Wissensproduktion interpretiert werden. Der vorgeschlagene Beitrag will beispielhaft nachvollziehen, inwiefern Fleisch als Nahrungsmittel als Teil der materiellen Kultur untersucht werden können. Im Zentrum der Diskussion soll dabei auf die Materialität, resp. die Stofflichkeit von Fleisch eingegangen werden. Wie lässt sich diese methodisch fassen und theoretisch verorten, welche Begrifflichkeit ist sinnvoll und welche Perspektive auf Gesellschaft wird durch sie erkennbar?

Prof. Sonja Windmüller, Hamburg

Affront des Stofflichen. Zur materialen Präsenz von Müll und Abfall

„Abfall bleibt schließlich doch ein ziemlich widerwärtiges Zeug und hat die Tendenz, an Leuten hängenzubleiben, die mit ihm in Berührung kommen“, schreibt der Sozialanthropologe und Abfallforscher Michael Thompson in der Einleitung seiner „Rubbish Theory“ (1979) und verweist damit in bildhafter Drastik auf eine massive, nicht zuletzt unmittelbar physische Präsenz des Ausgesonderten und Weggeworfenen. Werden Dinge zu Müll, sind sie also ihrer Funktion und Bedeutung entkleidet, tritt ihre Stofflichkeit besonders deutlich hervor: als Phänomen und Problem, als (materiale) Zumutung, auch als Gefahr, die umgehend und nachhaltig beseitigt werden muss (wie sich eindrücklich an den technischen Großprogrammen moderner Hausmüllbeseitigung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zeigt), nicht zuletzt aber auch als Ressource, die es zu reintegrieren gilt.

Vor diesem Hintergrund erscheint eine eingehendere Beschäftigung mit Müll-Wahrnehmung und Müll-Praxis als in besonderer Weise für eine analytische Annäherung an materielle Kultur geeignet, die Aspekte und Dimensionen des Stofflichen in den Blick nehmen und die Erkenntnis stiftenden Potentiale einer solchen Perspektive ausloten will. Mit dem geplanten Beitrag möchte ich einen solchen Versuch unternehmen und dabei Forschungsergebnisse aus meiner Beschäftigung mit dem modernen Abfallphänomen vor allem der Frühphase seiner Herausbildung im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert mit theoretischen Überlegungen zur Stofflichkeit kultureller Erscheinungsformen zusammenführen.

Dr. Jens Wietschorke, Wien

Architektur und Materialbedeutsamkeit: Eine stadtanthropologische Skizze

„Das ist doch das größte Problem heute: Ein Architekt schafft sich ein einprägsames Image, indem er seine Häuser in immer die gleichen Hüllen steckt - aus Glas, Stein oder geknautschtem Aluminium. Dabei ist es ihm egal, ob das Haus nun in Barcelona, Paris oder in Berlin steht. Ich meine, daß es gerade in einer globalisierten Welt darum gehen muß, für einen spezifischen Ort Traditionen zu bilden. In München zum Beispiel würde ich Putzbauten machen, in Ham-

burg Ziegelbauten, nach Berlin passen kräftige Natursteinfassaden“ (Christoph Mäckler, Architekt).

In der neueren stadtanthropologischen Diskussion rückt zunehmend die soziokulturelle Spezifik einzelner Städte in den Mittelpunkt - und damit der Versuch, den Habitus, die Eigenlogik oder das kulturelle Imaginäre dieser Städte zu entschlüsseln. Dabei wird die Materialität der Stadt zu einem wichtigen Bezugspunkt. Bislang unterbelichtet ist allerdings die Bedeutung konkreter Materialien, die das Bild der Stadt mit hervorbringen und spiegeln. Mein Vortrag befasst sich mit der Frage, inwieweit die „Materialbedeutsamkeit“ bestimmter Baustoffe das kulturelle Imaginäre von Städten und Stadttypen prägt. Anhand von drei Beispielen - des neapolitanischen gelben Tuffsteins, des römischen Travertin und des rostenden Stahls im Ruhrgebiet - wird die metaphorische und metonymische Verweiskraft bestimmter Baumaterialien in den Blick genommen. Dabei lässt sich anschaulich zeigen, wie lokale Bautraditionen eine immer weiter fortgeschriebene Stofflichkeit der Oberflächen schaffen, die schließlich als soziale Metaphern für das Ganze der Stadt verfügbar sind. In den Baustoffen und der damit verbundenen Anmutungsqualität der Fassaden und Architekturensembles hinaus verdichten sich so Vorstellungen von Stadt: In Neapel ist es die „Porosität“ des alltäglichen Lebens (Walter Benjamin/Asja Lacis), die sich in dem aus Vulkanasche bestehenden Baumaterial Tuffstein spiegelt, in Rom die Tradition herrschaftlicher Repräsentation, als deren greifbare Zeichen Travertin und Marmor fungieren, im Ruhrgebiet die Industriegeschichte und der postindustrielle Strukturwandel, für die der korrodierte Stahl steht.

Der Beitrag versteht sich als eine vorläufige Skizze zu einem neuen Forschungsfeld, wobei die Materialität der Stadt nicht nur unter dem Gesichtspunkt der allgemeinen Materialisierung sozialer Strukturen, sondern als im Hinblick auf bestimmte Stadtbilder symbolisch aufgeladene stoffliche Oberfläche erfasst wird. Auf der empirischen Basis der Auswertung verschiedenster Stadttex-te und Architekturdebatten soll dieses Feld für weiterführende Forschungen erschlossen werden.

Vortragende und Moderierende

Dr. Monika Ankele, freiberufliche Kulturwissenschaftlerin,
monika.ankele@chello.at

Prof. Olaf Bockhorn, Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien,
olaf.bockhorn@univie.ac.at

Mag. Malte Borsdorf, Promotionsstudent an der Universität Hamburg,
Malte.Borsdorf@gmx.at

Mag.a Susanne Breuss, Kuratorin im Wien Museum,
susanne.breuss@wienmuseum.at

Mag.a Ursula Brustmann, Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung,
ursula.brustmann@bmwf.gv.at

Dr. Jakob Calice, Centre for Tourism and Cultural Change, Leeds Metropolitan
University, J.Calice@leedsmet.ac.uk

Anamaria Depner M.A., Promotionsstudentin an der Goethe-Universität
Frankfurt/M. anamaria.depner@googlemail.com

Cornelia Eisler M.A., Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde, Kiel,
cornelia.eisler@uni-oldenburg.de

Dr. Andrea Euler, Oberösterreichisches Landesmuseum, Linz,
a.euler@landesmuseum.at

Dr. Bernhard Fuchs, Institut für Europäische Ethnologie, Wien,
bernhard.fuchs@univie.ac.at

Dr. Wolfgang Gürtler, Burgenländisches Landesmuseum Eisenstadt,
Wolfgang.Guertler@bgld.gv.at

Prof. Dr. Timo Heimerdinger, Institut für Geschichtswissenschaften und
Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck, timo.heimerdinger@uibk.ac.at

Dr. Vladimír J. Horák, Lehrstuhl für Philosophie der Universität Ostrava,
Arbeitsbereiche: Ethnologie, Soziologie, Vladimír.Horak@osu.cz

Dr. Peter F. N. Hörz, Abteilung Kulturanthropologie/ Volkskunde der Rhein.
Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, phoerz@uni-bonn.de

Mag.a Ana Ionescu, Junior Scientist im wwtf-Projekt „Doing Kinship with Pictures
and Objects“, ana.ionescu@univie.ac.at

Prof. Dr. Reinhard Johler, Institut für Empirische Kulturwissenschaften der
Universität Tübingen, reinhard.johler@uni-tuebingen.de

Prof. Dr. Ulrike Kammerhofer-Aggermann, Salzburger Landesinstitut für
Volkskunde, ulrike.kammerhofer@salzburg.gv.at

em. Prof. Dr. Konrad Köstlin, Institut für Europäische Ethnologie der Universität
Wien, konrad.koestlin@univie.ac.at

Prof. Dr. Dieter Kramer, Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien,
kramer.doerscheid@web.de

Dr. Eva Kreissl, Universalmuseum Joanneum: Volkskundemuseum, Graz,
eva.kreissl@museum-joanneum.at

Dr. Nikola Langreiter, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck, nikola.langreiter@uibk.ac.at

Prof. Dr. Klara Löffler, Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien,
klara.loeffler@univie.ac.at

Dr. Sabine Manke, Arbeitsgruppe für Tiefenhermeneutik und Kulturanalyse,
Marburg/L., S_Manke@gmx.de

Dr. Herlinde Menardi, Tiroler Volkskunstmuseum (Tiroler Landesmuseen),
h.menardi@tiroler-landesmuseen.at

Dr. Roswitha Orac-Stipberger, Universalmuseum Joanneum: Volkskundemuseum,
Graz, roswitha.orac-stipberger@museum-joanneum.at

Dr. Veronika Plöckinger-Walenta, Volkskundlerin, veronika.ploeckinger@a1.net

Dr. Burkhard Pöttler, Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der
Universität Graz, burkhard.poettler@uni-graz.at

Mag. Eva Reinecker, Salzburger Freilichtmuseum Grossgmain,
eva.reinecker@freilichtmuseum.com

Marcus Richter, Studium der Europäische Ethnologie, Soziologie und
Politikwissenschaft an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg,
Richter.Marcus@gmx.net

Prof. Dr. Johanna Rolshoven, Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie der
Universität Graz, johanna.rolshoven@uni-graz.at

Lic.phil. Tobias Scheidegger, Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich,
t.scheidegger@access.uzh.ch

Prof. Dr. Ingo Schneider, Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck, ingo.schneider@uibk.ac.at

Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber, Institut für Europäische Ethnologie der
Universität Wien, brigitta.schmidt-lauber@univie.ac.at

Dir. HR Dr. Margot Schindler, Österreichisches Museum für Volkskunde, Wien,
margot.schindler@volkskundemuseum.at

Dr. Franziska Schürch, Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der
Universität Münster, franziska.schuerch@bluewin.ch

Dr. Elisabeth Timm, Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien,
Elisabeth.Timm@univie.ac.at

Dr. Jens Wietschorke, Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien,
jens.wietschorke@univie.ac.at

Prof. Dr. Sonja Windmüller, Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie der
Universität Hamburg, sonja.windmueller@uni-hamburg.de

